



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schirr in Form eines Schiffes, welches von einem knieenden Triton getragen wird, eine aus zwei Perlmutterschnecken gebildete Gießkanne, ein großes Waschbecken aus Bergkrystall, einen Pokal aus Rhinoceroshorn in Gestalt eines Schiffes u. dgl. m. Auf einem Schreibzeuge von emailliertem Silber, auf welchem eine ganze Treibjagd mit vielen Menschen und Thierfiguren dargestellt ist, finden wir auch wieder den Namen des Verfertigers, des Nürnberger Goldschmieds Hans Lender, den Herzog Albrecht auch sonst noch beschäftigt hat. Er scheint eine besondere Fertigkeit in solchen transluciden Emailarbeiten, bei denen die silberne Grundfläche den Reiz der aufgeschmelzten Farben erhöhte, besessen zu haben. Denn in der Münchener Hofbibliothek befindet sich ein Gebetbuch Albrechts, dessen silberner Einband ebenfalls mit solchem Email decoriert ist. Hans Lenders Name steht auf dem Bande eingegraben.

So gruppiert sich um den Namen des kunstbegeisterten Herzogs eine ganze Schaar von Künstlern, deren Fertigkeit und Eigenschaften sich durch bezeugte Werke feststellen lassen. Diese letztern sind die Bausteine zu einer Geschichte der deutschen Goldschmiedekunst, deren Blätter derjenige, der sie demaleinst schreiben wird, mit eitel Lob und Ruhm füllen kann. Ein Blick auf diese stille, unentwegte Thätigkeit in einer Zeit, in welcher ein Sturmwind durch alle Köpfe brauste und das heißblütige Volk der Künstler nicht zuletzt ergriff, erfüllt den Forscher mit hoher Befriedigung, mit patriotischem Stolze auf die Vergangenheit und mit der Zuversicht, daß es wieder so werden kann, da die Grundbedingungen, auf denen sich so Großes und Herrliches erhoben hat, nämlich deutsche Zähigkeit und Energie, die alten geblieben sind. Nur an dem theilnehmenden, das Handwerk fördernden und zu Großthaten anspornenden Kunstverständnisse des Volkes fehlt es noch, und dazu wird, wenn sich nicht der Pessimismus und der Doctrinarismus, diese neuesten in den fünfziger und sechziger Jahren errungenen, specifisch deutschen Nationaleigenschaften, wie Mehlthau auf die eben erst erschlossene Blüthe legen, Lehre und Beispiel einsichtsvoller, für die gute Sache begeisterter Männer helfen.

Berlin.

Adolf Rosenberg.

Literatur.

Der blaue Schleier. Novelle von A. Roland. Gotha, Reissland, 1880.

Dies zierliche, stilvoll ausgestattete Büchlein bietet ein kleines Cabinetstück einer Novelle. Wenig äußere Mittel. Der Schauplatz ein Hotel in einem kleinen rheinischen Städtchen, wo sich der Erzähler, ein Journalist, von dem Helden, einem Ober-

tellner, die Geschichte seines Lebens und seiner Liebe erzählen läßt. Diese einfache Erzählung aber fesselt den Leser bis ans Ende, theils wegen des ansprechenden Inhaltes, dem allerdings der seltsame, ins Geisterhafte hinüberspielende Ausgang einigen Eintrag thut, theils wegen der vortrefflichen Form. Es ist nicht nur die Kunst der spannenden Erzählung, die fast etwas künstliche Führung der Fäden, nicht nur die liebevolle Klein- und Feinmalerei der Charakteristik, die für den immerhin etwas fühlbaren Mangel an Handlung entschädigt: vor allem verdient die außerordentlich reine und schöne Sprache, in der die Erzählung dahinfließt, rückhaltloses Lob. Es sind wirklich kristallin wie wörteln, wie sie Gottfried von Strassburg an dem besten Erzähler seiner Zeit, an Hartmann von der Aue, lobt, die uns hier geboten werden, und von denen auch ebenso wie von jenen zu erwarten ist, daß sie liebent rethem muote, daß an ihnen ein seine Muttersprache schlicht und recht liebender Mensch seine helle Freude haben wird. Und das ist schon viel werth in einer Zeit, wo selbst hochberühmte gelehrte Romanciers sich stilistische und grammatische Sündenregister müssen vorrücken lassen.

Grete Minde. Nach einer altmärkischen Chronik von Theodor Fontane. Berlin, Wilhelm Herz.

Eine tragische Geschichte aus der Vergangenheit von Tangermünde, die poetisch fein belebt und uns menschlich nahe gebracht ist. Ein jugendliches phantasiebegabtes Mädchen, welches durch ihre Schwägerin aus dem Vaterhause getrieben wird, mit ihrem Liebsten in die Fremde flieht, aber weder Glück noch Stern hat und, als sie sich bei ihrer traurigen Heimkehr mit harter Ungerechtigkeit von jeder Thür abgewiesen sieht, im wilden Zrrsinn der Rache die eigene Vaterstadt den Flammen weicht, ist die Heldin der Erzählung. Die Geschichte, deren chronikalische Treue wir weder bestreiten noch verbürgen wollen (es kommt nicht das mindeste darauf an, ob die Erfindung dem Dichter vollständig gehört oder von einigen historischen Facten gestützt ist), hat echte historische Farbe. Der Hintergrund läßt die wohl ausgeführten Gestalten zu ihrem Rechte kommen, und der Leser erfreut sich sowohl an der klaren Deutlichkeit und Anschaulichkeit der Vorgänge und der Scenerie, wie an der künstlerischen Feinheit des Vortrags.

Frau von F. und römische Novellen von Paul Heyse. Dreizehnte Sammlung der Novellen. Berlin, Wilhelm Herz, 1881.

Paul Heyse gehört zu den wenigen Lieblingsdichtern der Gegenwart, ja zu denen, welche eine Zeit lang vom Publicum in jener launischen und überzärtlichen Weise bevorzugt wurden, nach welcher der modische Enthusiasmus selbst in das Schaffen des Begünstigten einzudringen sucht. So oft der Dichter der „Arabiata“ und der „Einsamen“ einen tiefem Conflict in seine prächtigen, künstlerisch schönen Novellen hereinzuziehen und poetisch zu lösen suchte, konnte man das Bedauern einer gewissen Verehrergruppe vernehmen, daß er seinen eigensten Weg verlasse; so oft er einen Anlauf nahm, in einer größern epischen oder dramatischen Form sein reiches Gestaltungstalent zu bethätigen, erklangen wunderliche Wehklagen. Eine andere Gruppe von Genießern und Urtheilern zog es vor, den Dichter rückhaltlos ein Stück Weges zu begleiten. Sie erkannten bis auf einen gewissen Punkt alles an, was er schuf, und wandten sich von diesem Punkte nicht ab, sondern einfach zu den früheren Schöpfungen zurück, mit der Versicherung, daß der Dichter sein Bestes längst gegeben habe. Dies Verfahren war und ist ungerecht, aber nicht so ganz sinnlos. So lebendig, beinahe jugendlich frisch, warm und empfänglich Heyse

geblieben ist, so tritt doch in den letzten Jahren gerade in den besten seiner Dichtungen eine Spur tieferer Schmerzen, eine manchmal herbe Resignation, ein Bewußtsein von dunkeln Seiten des freudig-sonnigen Lebens hervor, die ihm früher fremd gewesen sind. Und diejenigen, welche den Dichter nur darum so hoch gepriesen, weil sie der Meinung waren, daß ihm der Ernst und das echte Leid fremd seien, können sich über den innersten Kern und Gehalt seiner Dichtungen jetzt selten mehr täuschen. Nach unsrer Empfindung will eben jede Dichtung Heyses für sich beurtheilt, wie für sich genossen sein, und einige seiner letzten Productionen weisen die volle Eigenart, Stärke und Liebenswürdigkeit seines reichen Talents so gut auf, als uns manche der frühern und frühesten Novellen und andere Dichtungen gewisse Mängel zum Bewußtsein gebracht haben. Auf alle Fälle gilt es zunächst, die neue (13.) Sammlung, die eben erschienen, mit dem vollen Interesse zu begrüßen, das einem Dichter wie Heyse immer entgegenkommen sollte. Neben der bedeutendsten Novelle dieses Bandes „Frau von F.“ stehen drei andere: „Die talentvolle Mutter,“ „Romulusenkel,“ „Die Hexe vom Corso,“ welche gute poetische Weihnachtsgaben geheißen zu werden verdienen. Auf den eigentlichen Inhalt der fein detaillierten, mit bekannter Anmuth des Vortrags erzählten Novellen und auf den Vergleich derselben mit frühern Schöpfungen des Dichters hoffen wir demnächst ausführlicher zurückzukommen.

Fahrendes Volk. Gedichte von A. Fitger. Zweite Auflage. Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung.

Durch einen gewissen Reichthum des Inhalts, durch die Farbenpracht der besseren erzählenden Gedichte, die tadellose Form und manche echte Stimmung gehören Fitgers Gedichte unzweifelhaft zu den besten, welche in neuerer Zeit aufgetaucht sind. In dem Bestreben aber, sich der lyrischen Trivialität zu entwinden, das lebendig gefühlte oder lebendig geschaut möglichst originell und geistreich auszudrücken, in der erstrebten poetischen Verwerthung der Schlagworte moderner Modephilosophie, in dem effektischen Nachempfinden fremder poetischer Eigenthümlichkeit tritt die Gestalt des Dichters nicht lebendig hervor. Durch das Ganze weht ein Geist, den wir nicht anders als Alexandrinismus nennen können, so frisch er sich auch anstellt und so interessante Gebilde er bisweilen mit Worten heraufzaubert. Das schönste Gedicht der Sammlung ist wohl „Antinous.“ Aus tiefer echter Empfindung erklingen auch die Schlußstrophen des Bandes „An das Vaterland.“

Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken. Unter Mitwirkung von Fachgenossen, herausgegeben von Dr. Robert Dohme. Sechster Band. Leipzig, Seemann.

Mit diesem Bande ist ein großartiges kunstwissenschaftliches Werk, dem in seiner Art wenig an die Seite zu setzen sein dürfte, nach jahrelanger Arbeit zum glücklichen Ende gelangt, und wenn Herausgeber und Verleger, wie man annehmen darf, mit freudigem Stolz auf das gewiß unter vielen Mühen und Sorgen geschaffene Werk zurückblicken, so wird jeder, der von Anfang an das Werden und Wachsen desselben mit Antheil verfolgt hat, diese Freude theilen.

Die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werkes, auf die in frühern Jahrgängen der „Grenzboten“ wiederholt hingewiesen worden ist, besteht darin, daß an Stelle einer zusammenhängenden kunstgeschichtlichen Darstellung hier eine Reihe biographischer Einzeldarstellungen getreten ist, deren Ausarbeitung unter den hervorragendsten Fachgelehrten in der Weise vertheilt wurde, daß jeder die seinen speciellen Studien

am nächsten liegenden und ihm am meisten vertrauten Künstlergestalten zur Bearbeitung übernahm. Den Glanzpunkt der ganzen, reich und in muster-giltiger Weise illustrierten Sammlung bildet unstreitig die umfangliche Doppelbiographie Raffaels und Michel Angelos von Anton Springer, die allein den ganzen vierten Band des Werkes füllt. Um diese gruppieren sich im dritten und fünften Bande die Künstler Italiens von den Pisani, Giotto und Giesole an bis herab zu Bernini und Canaletto. Die beiden ersten Bände umfassen die deutschen und niederländischen Meister bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und der eben vollendete sechste Band schließt die demselben Zeitraume angehörigen Künstler Spaniens, Frankreichs und Englands an. Die Spanier (Murillo, Velazquez und Goya) hat H. Lücke, die Engländer (Hogarth, Reynolds und Gainsborough) F. Beavington-Atkin-son behandelt, während in die Franzosen (Ducerceau, Callot, Poussin, Lebrun, Claude Lorrain, Watteau, Voucher, Grenze, David u. a.) der Herausgeber selbst sich namentlich mit E. A. Regnet und F. E. Wessely getheilt hat. Wie die Verlagshandlung aber soeben ankündigt, hat sie für die nächsten Jahre noch eine weitere zweibändige Folge von Künstlerbiographien vorbereitet, die unter dem Titel „Kunst und Künstler des neunzehnten Jahrhunderts“ erscheinen und deren erster Band im Laufe des Jahres 1881 ausgegeben werden soll.

Möge — dies ist unser aufrichtiger Wunsch — dies mit seltener Opferfreudigkeit, Planmäßigkeit und Gewissenhaftigkeit durchgeführte Werk nun, nachdem es vollendet vorliegt, in noch höherm Maße als während seines Entstehens in wohlhabenden und kunstsin- nigen Kreisen der Theilnahme begegnen, die es in so hohem Grade verdient, und wiewohl ein Werk wie dieses wohl kaum auf die vorübergehende Kauflust der heran- nahenden Festzeit rechnet, so sei es doch auch für diese als eine ebenso gediegene wie glänzende und kostbare Gabe empfohlen.

Hellas und Rom. Eine Culturgeschichte des classischen Alterthums. Von Jacob von Falke. Stuttgart, Spemann.

Dies verschwenderisch ausgestattete Seitenstück zu dem schon früher in demselben Verlage erschienenen culturgeschichtlichen Prachtwerke „Germania“ liegt mit dem 35. Hefte nun ebenfalls abgeschlossen vor. Ob „Hellas und Rom“ denselben Erfolg haben wird wie jenes? Wir bezweifeln es. Beide Werke sind zwar genau nach demselben Recept gemacht, aber wir fürchten, daß gerade diejenigen Kreise, auf deren Theilnahme die Verlagshandlung bei „Hellas und Rom“ viel mehr angewiesen ist als bei dem andern Werke, die Kreise des Gymnasiums und der Universität, eben gegen das Recept als solches sich ablehnend verhalten werden. Solche Kost schmeckt nur der großen Masse.

Wir Deutschen rühmen uns so gern, das wissenschaftlichste Volk der Welt zu sein und blicken womöglich mit Geringschätzung auf unsere leichtfertigen, ungründlichen Nachbarn, die Franzosen. Nun, wenn die Species des „culturgeschichtlichen Prachtwerkes“ in Deutschland weiter gepflegt werden soll, dann können „Germania“ und „Hellas und Rom“ nur als Vorstufen betrachtet werden zu der Stufe, auf der die ungründlichen Franzosen schon längst stehen, Vorstufen, die uns ganz hätten erspart bleiben können, wenn wir den guten Willen hätten, von den Franzosen zu lernen. Man nehme, was am nächsten zum Vergleiche sich bietet, die geographischen Prachtwerke des Verlages von Hachette in Paris, La terre und Géographie universelle von Réclus, oder die culturgeschichtlichen Prachtwerke von Lacroix, die im Verlage von Firmin Didot frères erschienen sind, Les arts au moyen âge et à l'époque de la renaissance, Moeurs, usages et costumes au moyen âge etc., XVIII^{me} Siècle, Institutions, usages et costumes u. a., und legen sie neben „Germania“ und „Hellas und Rom“

Grenzboten IV. 1880.

67

— was sehen wir da? — Zunächst statt des unbequemen Folioformates ein handliches Großoctav, sodann eine Gebiegenheit und eine Vornehmheit des typographischen Geschmacks, auf die wir, trotz aller Fortschritte in der Mache, die uns in der letzten Zeit gelungen sind, und trotz aller Papierverschwendung doch nur mit stillem Neide blicken können. Nun aber die Hauptsache, die Illustrationen! Was sehen wir bei Lacroix? Nur authentische Abbildungen, mit strengster Unterscheidung der Zeitperioden. Was bietet uns „Gellas und Rom“? Ein willkürliches Durcheinander von authentischen Abbildungen und Phantasiebildern. Allen Respekt vor Feuerbachs „Medea“, „Sphigenia“ und „Gastmahl des Agathon“, vor Alma Tademas Szenen aus dem römischen Leben, aber was sollen sie in diesem Buche? Allen Respekt vor Bühlmanns virtuosen Phantasieconstructions antiker Städte und Plätze mit ihren prachtvollen Säulenhallen und Tempeln, aber haben sie irgend welchen wissenschaftlichen Werth? Jeder gute Primaner eines norddeutschen Gymnasiums wird sich herzlich amüsieren, wenn ihm diese Innenansichten des Parthenon und des olympischen Zeustempels von Thiersch und Bühlmann zu Gesichte kommen. Thorwaldsens Jason und der Herakles Farnese im Tempel des olympischen Zeus — ist das nicht toll? Und was sollen all die schwächlich modernisirenden Genrebilder mit ihrer ganz verschiedenartigen Auffassung in einer Culturgeschichte? Culturgeschichtliche Romane à la Ebers mag man damit illustriren, nur kein wissenschaftliches Werk. Aber selbst diejenigen Abbildungen, die authentisch sein wollen, sind zum Theil völlig werthlos, wie z. B. etliche höchst zweifelhafte Porträts, dazu sind die Zeitperioden nicht gehörig geschieden — was hat z. B. eine Büste wie die sogenannte Elytia, die frühestens aus der römischen Kaiserzeit stammt, in der Blütheperiode des Hellenenthums zu suchen? Endlich läßt leider auch die technische Herstellung gerade bei diesen Abbildungen mitunter viel zu wünschen übrig. Viele von den Marmorköpfen und Marmorstatuen sind in der Zeichnung so verfehlt behandelt, daß sie fast aussehen wie Holzschnitzereien; die Laokoongruppe wiederum macht täuschend den Eindruck eines Bronzewerkes, zu schweigen von so verzeichneten Figuren wie dem feisten Apoll vom Belvedere mit seiner Semitennase.

Aehnliche Bedenken wie gegen die Bilder regen sich gegen den Text. Jacob von Falke ist einer unserer besten Kenner der Geschichte des Kunstgewerbes, aber ist denn das Kunstgewerbe die Cultur? Giebt es wirklich niemand anders als Falke, wenn es gilt, in einem monumentalen Prachtwerke die politische Geschichte, die Kunst- und Literaturgeschichte der Griechen und Römer zu erzählen und ein zuverlässiges Bild ihres Privatlebens zu zeichnen? Falkes Text ist nicht viel mehr als eine geschickte Dilettantenarbeit. Er hat aus den landläufigen Handbüchern — und nicht immer den neuesten — seine Darstellung zusammengeschrieben, mit unleugbarem stilistischem Geschick, nicht mit didaktischem. Lernen kann aus seiner Darstellung niemand etwas. Falke spricht über alles so, als ob es dem Leser schon bekannt sein müßte, was er ihm mitzutheilen hat, als ob er ihn mehr daran erinnern wollte; er wendet eine Menge von Ausdrücken an, die für das größere Publicum entschieden der Erklärung bedürfen, die er aber ohne Erklärung läßt. Wer diesen Text versteht, der braucht ihn nicht, und wer ihn braucht, der versteht ihn nicht. Obendrein fehlt es in Texten an allen Hinweisen auf die Abbildungen — Autor und Illustrator scheinen gar keine Fühlung mit einander gehabt zu haben —, ebenso an allen Literaturnachweisen für den, der sich gründlicher belehren möchte. Auch hierin könnten wir von der schlichten, lehrreichen Art, in der die Franzosen dergleichen anfassend, viel lernen.

Ein Buch, wie es dem noblen, unternehmenden, stets in großem Stile schaffenden Verleger von „Gellas und Rom“ vorgeschwebt hat, könnten wir sehr gut brau-

chen, und just der Verleger selbst wäre der Mann dazu, es uns zu bescheeren. Aber er hat leider zwei Verlegerseelen in seiner Brust; die eine schafft Werke wie die Terracottenpublication von Refulé, die andere Werke wie „Hellas und Rom.“ Hätte er das letztere Werk aus der ersten Seele heraus geschaffen, dann hätte es nicht Falke schreiben dürfen, sondern Ernst Curtius, nicht der Verleger allein hätte es illustrieren dürfen, sondern auch der Autor würde einen bestimmenden Einfluß auf die artistische Ausstattung geübt haben, nicht in zwei Jahren hätte es fertig werden dürfen, sondern in fünf bis sechs Jahren. Dann würde er uns das geschaffen haben, was er hat schaffen wollen: ein Buch, das „auf Jahrzehnte hinaus zum künstlerischen Besitzthume jedes deutschen Hauses gehören“ würde. So, wie es jetzt fertig vorliegt, wird „Hellas und Rom“ in Baienkreisen unzweifelhaft viele Bewunderer und Käufer finden, die tiefer gebildeten werden es vorsichtig bei Seite legen.

Meisterwerke der Holzschnidekunst. 13. bis 24. Lieferung. (Zweiter Band.) Leipzig, J. F. Weber.

Wir haben auf diese treffliche, im Verhältniß zu dem Reichthum ihres Inhalts erstaunlich billige Sammlung unsre Leser schon wiederholt hingewiesen: beim Beginne des Unternehmens und beim Abschlusse des ersten Bandes. Der jetzt vollendete zweite Band ist vielleicht noch gehaltvoller als der erste. Von der wohl gelungenen Nachbildung der Sixtinischen Madonna (nach dem Stiche Steinlas) bis herab zu Blättern wie R. Ekwalls „Alberich und die Rheintöchter“ oder Dießigens „Kirchtanz“ — um gleich die Extreme neben einander zu stellen — liegt, in gegenständlicher wie in technischer Beziehung, eine Fülle und Mannichfaltigkeit vor uns ausgebreitet, die den verschiedensten Wünschen Rechnung zu tragen geeignet ist. Neben Nachbildungen der hervorragendsten Gemälde und Bildhauerarbeiten lebender Künstler — worin wir, gewiß in Uebereinstimmung mit der Verlags handlung, stets die Hauptaufgabe dieser Sammlung erblicken werden —, neben einzelnen Perlen älterer Kunstperioden steht auch diesmal wieder eine große Anzahl von ernsten und heitern Genrebildern, Illustrationen zu Schauspiel- und Opernscenen, Porträts, Studienköpfe, Architekturbilder, Landschaften und selbst Thierbilder, bei deren Aufnahme augenscheinlich die verschiedenartigsten Gesichtspunkte mitgesprochen haben, vieles darunter vorzüglich, das meiste gut, wenigstens, von dem man sagen möchte, daß es Lückenbüßer seien, der Sammlung nicht würdig. Besondere Anerkennung verdient es, daß der Text jetzt wesentlich bessern Federn — oder ist es nur eine? — anvertraut zu sein scheint als zu Anfange.

Die „Meisterwerke der Holzschnidekunst“ sind kein „Prachtwerk ersten Ranges“, wie die Modephrase jetzt lautet, aber ein Werk, das berufen ist, Freude an echter Kunst und Verständniß dafür auch in Kreisen zu wecken und zu pflegen, die nicht besonders mit irdischen Schätzen gesegnet sind, ein richtiges „Bilderbuch“ für das Haus und die Familie, zu dem jedermann mit immer neuem Vergnügen zurückkehren wird.

A. B. C. Siebenundzwanzig aquarellirte Original-Zeichnungen von Paul Meyerheim. In Farben-Holzschnitt ausgeführt von Raeseberg und Vertel, mit Reimen von F. Trojan. Berlin, G. Stilke.

Eine neue Bilderbibel, die von allen ihren Vorgängerinnen sich zunächst durch die luxuriöse Ausstattung unterscheidet — sie scheint in erster Linie für Gründerkinder bestimmt zu sein —, sodann dadurch, daß allerdings ein liebenswürdiger Künstler seine Hand zur Herstellung geboten hat, der nur leider, so hübsch er auch die meisten Tafeln gezeichnet hat, in einen großen Fehler verfallen ist: er hat auf jeder Tafel eine viel zu große Anzahl von Dingen, deren Namen mit dem gleichen Buchstaben

beginnen, zusammengehäuft und, was noch verkehrter ist, bei ihrer Zusammenstellung und Gruppierung auf eine bildmäßige Wirkung hingearbeitet. Die alten Fabeln, die jeden Gegenstand isoliert und deutlich in die Augen springend vorzuführen, verfahren darin viel richtiger. Das verfehlteste aber an dem Buche sind die zu den Bildern fabricierten Fabelverse. Unter A heißt es:

A geht im A bc voran,
Mit A fängt Arbeit und Alles an,
Der Apfel, von dem Adam aß,
Die Aloe und die Ananas.

Hier auf dem A sitzt gar zu faul
Der Affe mit der Aehr' im Maul.
Der Adler schwebt über Alpenhöhn —
Sprich, Adolfs, ist das nicht wunder schön?

unter B und C:

Wo auf dem Berge die Burg ihr seht,
Wo an der Brücke zum Bad es geht,
Erstiegt den Birnbaum ein brauner Bär;
Der Bienen Brod lockt' ihn zu sehr.

Und auf der Bank' dort liegt — o Graus! —
Ein Buch, ein Brief und ein Blumenstrauß.
Das alles hat Bertha dort vergessen —
Wenn es nur nicht der Bär wird fressen!

Der Cacadu mit Eifer haßt
Auf die Citrone, die er gepaßt.
Er ist gewiß ein Freund vom Sauern!
Sprach die Chinesin zum Centauren.

Da tauchte das Crocodil herauf
Und riß entsetzlich den Rachen auf.
Was? — brüllt es — Wollt ihr allein euch laben?
Ich auch, ich auch will Citronen haben.

Für wen sind diese Dichtungen bestimmt? Für Kinder? Sollte es wirklich Mütter geben, die ihre Kinder solche Albernheiten nachsprechen lassen? Oder will das Ganze eine Parodie, also ein Scherz für Erwachsene sein? Dazu wären die Verse aber doch gar zu witzlos; sie sind wirklich einer immer blödsinniger als der andere. Wir haben absichtlich die ersten drei abgedruckt, damit niemand sagen könne, wir hätten die dümmsten ausgesucht. Man steht rathlos vor diesem Machwerke. Jedenfalls sind die alten Fabelverse: „Der Affe gar possierlich ist, zumal wenn er den Apfel frißt“ oder: „Ein toller Wolf in Polen fraß den Tischler sammt dem Winkelmaaß“ klassische Leistungen gegen die Reimereien Trojans.

Der große Kunstschriftsteller Ludwig Pietzsch nennt diese neue Fabel in Lindaus „Gegenwart“ ein „besonders geistreiches, originelles und liebenswürdiges Werk,“ rühmt „den glücklichen, zugleich naiven und schalkhaft sarkastischen Humor“, mit dem die Bildercombinationen Meyerheims erfunden, und die „allseitig umfassende Meisterschaft und innige Vertrautheit mit den Erscheinungen der gesammten realen Welt,“ mit der sie „zur zeichnerischen Darstellung gebracht“ seien (schön gesagt!), ebenso die „durchaus geist- und sinnverwandten Verse des sinnig humoristischen Poeten Trojan.“ Man fühlt sich unwillkürlich an den Kopf, wenn man das liest, und fragt sich: Hast du den Verstand verloren, oder der große L. P.?

Die Fabel kostet 7,50 Mark — sage sieben Mark und fünfzig Pfennige!

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.